

Christopher Zimmer
GODEFROD

45 ANGEWOHNHEITEN
EINES KAUZIGEN ZEITGENOSSEN

ProgrammZeitung Basel
Webkolumne 2011

1 – Godefrod und die Wochentagssocken

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich, was die Reihenfolge der Tage betraf, ausschliesslich an seinen Socken zu orientieren, sogenannten Wochentagssocken, auf denen die Tage in wechselnden Farben zu lesen waren, da er gegenüber allen gedruckten oder digitalen Kalendarien, nicht aus Logik, sondern aus Prinzip, ein natürliches Misstrauen hegte, was ihn allerdings in arge Bedrängnis brachte, als nach einem Waschgang einer der Freitagssocken nicht wieder zum Vorschein kam, so dass er, da an einen einsockigen, also halben Tag nicht zu denken war, am darauf folgenden Freitag notgedrungen die Samstagsocken überstreifen musste, mit allen Konsequenzen von zu früh wahrgenommenen Terminen bis hin zum hilflosen Verstummen auf die doch eigentlich harmlose Frage eines Zeitgenossen, welchen Tag man schreibe, und ihm, auch als der verloren geglaubte Socken sich in einem Bettbezug wiederfand, die Rückkehr in die offizielle Agenda nur gelang, indem er sich erneut Gewalt antat, da er nun die Donnerstagsocken über zwei Tage zu tragen gezwungen war, sich also zur kalendarischen Malaise noch das hygienische Menetekel hinzugesellte. Entschlossen, solch misslichen Zuständen ein für alle Mal vorzubeugen, erwarb er bei nächster Gelegenheit einen zweiten Satz Wochentagssocken.

2 – Godefrod und die Zeitung

Godefrod hatte die Angewohnheit, sämtliche Rubriken seiner Tageszeitung zu lesen, von Politik über Wirtschaft, Sport und Region bis zu Vermischtem und Kultur, keine noch so kleine Randnotiz zu missachten, ja selbst Todesanzeigen und Börsenkursen ein mehr als nur flüchtiges Augenmerk zu schenken, was zwar an Tagen, an denen die Zeitung einigermassen schmal daherkam, noch angehen mochte, aber jeweils dann, wenn sich diese als inhaltsreiches, womöglich noch von einem Magazin oder sonstigen Sonderdrucken begleitetes Schwergewicht erwies, zur Folge hatte, dass sich das Vergnügen an der Lektüre unabwendbar zur Mühsal wandelte, der er sich oftmals nur entziehen konnte, indem er Ungelesenes zur Seite legte, um Versäumtes am von Verpflichtungen freien Wochenende nachzuholen, ein Vorhaben, dem sich allerdings die mehr als voluminöse Wochenendausgabe als kaum zu bewältigendes Hindernis in den Weg stellte, so dass ihn zunehmend die Ahnung beschlich, dass er über kurz oder lang gezwungen sein würde, sein Abonnement aufzukündigen, jedweder Zeitungslektüre sich zu enthalten, weil nur ein völliges Entsagen der drohenden Missachtung Einhalt gebieten, nur der Verzicht es ihm allein noch möglich machen würde, allem Geschriebenen gerecht zu werden.

3 – Godefrod und die Rechtschreibung

Godefrod hatte die Angewohnheit, alles Geschriebene reflexartig einer Rechtschreib- und Grammatikprüfung zu unterziehen, sei es, dass er in einem Restaurant, zum Missvergnügen seiner Begleitung, noch vor der Wahl des Menus auf die Fehler in der Speisekarte aufmerksam machte, sei es, dass er vom Fahrrad aus, ungeachtet der Gefahren des Strassenverkehrs, sämtliche an ihm vorbeigleitenden Plakate mit einem imaginären Rotstift markierte, ja, auch im Kino konnte er es, selbst in den romantischsten Augenblicken, nicht unterlassen, sich an seine Nachbarin zu wenden und diese mit leiser, aber eindringlicher Stimme auf das Fehlen eines Leerschlags nach einem Komma in der Untertitelung hinzuweisen, da er zwar nicht unempfindlich für die auf der Leinwand sich verdichtenden Gefühle war, aber sich auch nicht in der Überzeugung beirren liess, dass selbst die Romantik nicht frei von Grammatik sei und sich somit auch den Regeln der Sprache, der sie sich so verschwenderisch und mit Inbrunst bediene, zu unterwerfen habe.

4 – Godefrod und die Reinlichkeit

Godefrod, obwohl doch sonst nicht der Ordentlichsten einer, hatte die Angewohnheit, gerade in den kleinsten Dingen auf akribische Weise auf die Einhaltung von Reinlichkeit zu achten, und so unterliess er es auch niemals, nach dem Genuss eines Süßgebäcks, ja, selbst zwischenhinein, sobald er dieses einmal ablegte, seine Fingerspitzen solange aneinanderzureiben, bis auch der allerletzte, kaum noch zu erspürende, geschweige denn noch sichtbare Krümel entfernt war, und es konnte seine Welt auf Schwerste erschüttern, ja, diese geradezu aus den Fugen geraten lassen, wenn er an den Fingern seines Gegenübers einen Speiserest erblickte, der per se und latent in Aussicht stellte, sich sogleich irgendwo ablagern zu wollen, an einem Besteck, einer Tasse oder einem Kleidungsstück, dieses beschmutzend, verunreinigend, kontaminierend, und solchermassen als eine Drohung am herumfahrenden Finger im Raum hing, diesen wie mit Alarmglocken in heftige Schwingungen versetzend, die sich auf ihn, Godefrod, übertrugen und erst zur Ruhe kamen, wenn es ihm gelang, sanft, aber dringlich auf den Missstand hinzuweisen und diesen eigenhändig oder durch gutes Zureden aus der Welt zu schaffen.

5 – Godefrod und die Botschaften

Godefrod hatte in Jugendzeiten die Angewohnheit, seine Träume und Visionen auf kleinen Zetteln zu notieren, um diese anschließend, zu Papierschiffchen gefaltet, dem Fluss anzuvertrauen und, selber am Ufer zurückbleibend, ihnen nachzublicken, wie sie davonschwammen, idealerweise bis Rotterdam und dem offenen Meer entgegen. Geblieben ist, dass er auch in späteren Zeiten immer wieder Zettel mit flüchtig aufgezeichnetem als kleine Papierknäuel vom Ufer aus oder von Brücken herab auf Schiffe jeglicher Art, schwer stampfende Lastkähne, schimmernde Hotelpaläste oder knorrige Weidlinge, warf, Botschaften, nicht dazu bestimmt, gefunden, sondern davongetragen zu werden, idealerweise bis nach Rotterdam und über das Meer hinaus.

6 – Godefrod und die Leibesfülle

Godefrod hatte die Angewohnheit, an keinem Türpfosten ohne anzustossen und somit schadlos vorbeigehen zu können, mochten Tür und Tor auch noch so breit sein, des weiteren mit jeder Jackentasche, jeder Gürtelschlaufe, jedem etwas weiter geschnittenen Pulloverärmel mit geradezu schlafwandlerischer Präzision bei der Türklinke einzufädeln und dadurch in seinem Lauf jäh gehemmt, wenn nicht gar zurückgerissen zu werden, was im schlimmsten Falle bedeuten konnte, dass Gegenstände, die er in den Händen hielt, ein Buch, eine Kanne, ein gut bestücktes Tablett, sich verselbständigten und auf einen nicht beabsichtigten, meist fatalen Endpunkt zusteuerten, oder, ein weiteres schmerzliches Faktum, er handelte sich am vorstehenden Griff einer im Keller aufgestellten Maschine noch jedesmal an der immer gleichen Stelle seines Oberschenkels einen rasch anwachsenden und eine schillernde Farbskala durchlaufenden Fleck ein, als gelte es, eine Leibesfülle zu behaupten, die er zwar nie erreicht hatte, aber wohl immer als Möglichkeit mit sich herumtrug.

7 – Godefrod und die Lotterie

Godefrod hatte die Angewohnheit, in Geschäften, die solches verlangten, seine Habseligkeiten, den Rucksack, seinen Fahrradhelm oder anderes, dem immer gleichen Schliessfach anzuvertrauen und, wenn sich dieses als besetzt erwies, aufs heftigste irritiert zu sein, erleichterte die vertraute Schliessfachnummer ihm doch nicht nur das Wiederfinden des Deponierten, vielmehr hatte diese über die Jahre auch eine Bedeutung gewonnen, die sie mit anderen Zahlen, die in seinem Leben von Bedeutung waren, sei es, dass sie sich mit einschneidenden Ereignissen verbanden oder in sentimentalischen Zusammenhängen standen, die sie also mit diesen anderen Zahlen eine Kombination bilden liess, mit der er regelmässig an den verschiedensten Lotterien teilnahm, wenn auch nur rein theoretisch, ohne jemals einen Lottoschein auszufüllen, da er sich einen Reichtum schlicht nicht vorstellen konnte, dem es an spielerischer Selbstironie mangelte oder der, unter dem Ballast von Banalitäten und Wirklichkeiten, den träumerischen Glanz des Fantastischen verlor.

8 – Godefrod und die Zigaretten

Godefrod hatte, noch vor den Zeiten der Ächtung, die Angewohnheit, seine Zigaretten auf eine möglichst gleiche Länge herunterzurauchen und die, mit zunehmender Übung immer ebenmässiger werdenden Kippen auf das Sorgfältigste im Aschenbecher, einem für diesen Zweck besonders geeigneten grossen und gläsernen, nebeneinander aufzureihen, wofür das Personal seines Stammlokals durchaus Verständnis aufbrachte, weshalb dieses, nicht zuletzt auch, um sich nicht seinen zwar stummen, aber dennoch flammenden Protest einzuhandeln, den Aschenbecher nicht abräumte, bevor er die Reihe der Kippen nicht vollendet und somit das Laster auf bescheidene, aber ihm ganz eigene und bezeichnende Weise zur Kunst erhoben hatte.

9 – Godefrod und die Fremde

Godefrod hatte die Angewohnheit, in den Zentren der von ihm aufgesuchten Städte, ungeachtet der damit verbundenen Unannehmlichkeiten und Gefahren, den Blick erst von der Höhe des ersten Stockwerks an auf die Häuserzeilen zu richten, da es ihm weitaus unbedenklicher erschien, sich blindlings dem Strom von Verkehr und Passanten zu überlassen, als sich der schmerzlichen Aufdringlichkeit der, selbst in den entferntesten Metropolen einander immer ähnlicher werdenden Konsummeilen mit den immer selben Genuss- und Verwöhntempeln auszusetzen, die ihm die Fremde, in die es ihn doch so sehnüchtig gezogen hatte, in eine so bedrückende und verlustreiche Nähe rückten.

10 – Godefrod und die Mode

Godefrod hatte die Angewohnheit, vor dem Kauf neuer Kleider so lange zurückzusehen, bis ihm die alten, vertrauten schier vom Leibe fielen, und sich erst dann dazu durchzuringen, die löchrig gewordenen Hüllen möglichst zielstrebig durch gleiche oder ähnliche zu ersetzen, ja, auch seinem Schuhwerk so lange wie möglich die Treue zu halten, nicht ohne Stolz auf die aussergewöhnliche Haltbarkeit der über etliche Jahre getragenen, und all dies, um sich den flüchtigen Launen der Mode entziehen zu können, obwohl ihm durchaus bewusst war, dass die Dauer seines Daseins zwar genügte, um diesen flatterhaften Kurzlebigkeiten zu entgehen, nicht aber denen seines Zeitalters, dass also, aus der Distanz betrachtet, sein Widerstand ein Scheingefecht war, und auch er nicht weniger als jene, von denen er Abstand zu halten strebte, dem modischen Diktat unterworfen war, ein Eingeständnis, das ihn zwar schmerzlich berührte, aber keineswegs davon abhielt, an seinem stillen Protest festzuhalten.

11 – Godefrod und die Fundsachen

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich nur schweren Herzens von allem Gefundenen trennen zu können, selbst nicht von alten Schrauben, Nägeln, Türklinken oder anderem, vielleicht irgendwann oder niemals mehr Nützlichem, viel weniger noch von, in seinen Augen glücklichen Funden, wie einer, auf dem Speermüll entdeckten gusseisernen Apparatur, deren Zweck er auch nach Jahren noch nicht hatte ausfindig machen können, während es ihm dagegen ungewöhnlich leicht fiel, Gekauftes auf- oder abzugeben, ja, er kaum grösseres Aufhebens davon machte, wenn solches zu Bruch ging oder sonstwie zu irreparabilem Schaden kam, als wäre alles Gefundene etwas ihm Anvertrautes, alles Erworbene aber nur ein vergebliches Unterfangen, scheinbar Beständiges gegen das Flüchtige auszuspielen.

12 – Godefrod und die Fotografie

Godefrod hatte die Angewohnheit, nirgends und zu keiner Zeit zu fotografieren oder auch nur einen fotografischen Apparat zur Hand zu nehmen, geschweige denn, sich einen solchen zu irgendwelchen touristischen oder sentimentalischen Zwecken aufdrängen zu lassen, sich also jeder aktiv vollzogenen künstlichen Wiedergabe der Wirklichkeit zu verweigern, da er sich früh schon dazu entschlossen hatte, jedwede Erinnerungsspuren keinem anderen Archiv als seinem eigenen Gedächtnis anzuvertrauen, weil allein in diesem ein authentisches Abbild der Ereignisse möglich sei, kein erstarrtes, eingefrorenes, aus der Zeit gerissenes Trugbild, sondern eines, das sich lebendig erhielt, weil es sich wie jede wahrhaftige Lebensäußerung und -erscheinung der Auslese von Zeit, Geschichte und Zufall unterwarf.

13 – Godefrod und die Verkehrsampeln

Godefrod hatte die Angewohnheit, selbst in den Stunden weit nach Mitternacht das Rotlicht der Verkehrsampeln auf das Genaueste zu beachten und zu befolgen, selbst wenn sich weit und breit kein Automobil näherte, noch ein solches zu derart später Stunde und an einem vielleicht erwiesenermassen verkehrsarmen Ort zu erwarten war, da ihm schon die geringsten Übertretungen seinerseits dazu angetan erschienen, das zarte Sicherheitsnetz der Verkehrsregelungen zu beschädigen, ja, einen Riss zu verursachen, der, so unscheinbar er auch sein mochte, doch ein nicht wieder rückgängig zu machender Anfang sein konnte, und er sich vorstellte, dass ein von ihm begangener, noch so geringfügiger Verstoss in einem domino-gleichen Effekt eine nicht abreissende Kette weiterer Verstösse nach sich ziehen, eine Tendenz des Fehlverhaltens auslösen würde, die genügen konnte, um das ganze, nur scheinbar feste, aber in Tat und Wahrheit labile und allen Zufälligkeiten ausgesetzte Gebäude von Gesetz und Ordnung zum Einsturz zu bringen.

14 – Godefrod und die Alltagssplitter

Godefrod hatte die Angewohnheit, scheinbar belanglose Begebenheiten, unscheinbarste und folgenlose Begegnungen, zusammenhanglose Zufälligkeiten und Beobachtungen zu sammeln, da all diesen Alltagssplittern, so fragmentarisch sie auch sein mochten und obwohl von ihm ohne jede erkennbare Ordnung oder irgendein System festgehalten und notiert, in seinen Augen doch eine Gemeinsamkeit innewohnte, nämlich die Eigenschaft, sich zu jeder Zeit wieder zu Geschichten verdichten zu können, aus denen sich für ihn, wie willkürlich auch immer er sie zueinander legte, ein Ganzes ergab, weitaus erhellender und verständlicher, als es die angepriesensten Sensationen, die informiertesten News Channels oder all die, so inflationär als historisch betitelten Augenblicke und Taten es jemals vermocht hätten.

15 – Godefrod und die Geschwindigkeit

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich zuweilen in einen tiefen Sessel zu setzen und mit geschlossenen Augen der Vorstellung grösstmöglicher Geschwindigkeit hinzugeben, dazu jegliches, ihm bekanntes Vehikel heranziehend, das sich durch Schubkraft, Ausdauer und Beschleunigung auszeichnete, um sich dann noch Grösserem, nicht von Menschen Geschaffenem auszusetzen, nämlich den gewaltigen Kräften des Kosmos, ausgehend von unserem eigenen Planeten und dessen Umdrehung, dann, diesen verlassend, weiter ins Noch-Bekannte, dem Kreisen der Erde um die Sonne und dieses Sterns um das Zentrum der Milchstrasse, und noch ferner ins Vage-Gehörte, dem Auseinanderdriften der Galaxien in den unvorstellbaren Weiten der Unendlichkeit, von dem er gelesen hatte, dass dieses auch ein Schon-wieder-Kollaborieren sein könne, etwas, wie auch immer, Unbegreifliches, nicht mehr Erfahrbares, um sich dann endlich die um so grössere und verdiente Wohltat zu erweisen, mit wieder geöffneten Augen sich des zwar prekären, aber unabweislich fassbaren Halts seines Sessels zu versichern, der ihn, inmitten dieses Rasens und Dahinjagens, als kostbar vertrauter Fixpunkt gelassen und treu umfing.

16 – Godefrod und die Musik

Godefrod hatte die Angewohnheit, beim Besuch eines klassischen Konzerts sich nicht allein dem Genuss des dargebotenen Werkes hinzugeben, sondern auch aufs Aufmerksamste jede noch so kleine Bewegung im Publikum zu verfolgen und zu registrieren, all die Zufälligkeiten und Missgeschicke, das zuweilen zu sonderbaren Mustern sich steigende Husten und Räuspern, das peinliche Zuspätkommen und anschliessende still verzweifelte Suchen nach dem richtigen Platz, das Rascheln und Scharren, das Zurechtrücken und in den Schlaf Versinken, das Seufzen und Knarren der mit den Jahren und unter der kumulierenden Masse der Zuhörenden gealterten Sitze, das Raunen und Tuscheln und mit besonderer Vorliebe die sprechenden Blicke, die urteilenden, die suchenden oder die im Nichts sich verlierenden, all das von aussen mitgebrachte, sich in den Saal drängende und mit dem eigentlichen Konzert in scheinbarer Konkurrenz stehende, die aber keine wirkliche war, sondern eine Ergänzung, weil all das, getragen durch die Musik, als Rhythmus und Melodie seiner Stadt wie an keinem anderen Ort so deutlich und erkennbar, so konzentriert und charakteristisch hörbar wurde.

17 – Godefrod und die Zeitgenossenschaft

Godefrod hatte die Angewohnheit, alle zwei Jahre ein und dasselbe Buch zu lesen, nicht nur, weil dieses sein erklärtes Lieblingsbuch war oder als erwiesenes literarisches Meisterwerk niemals ganz auszuschöpfen, sondern vor allem auch, weil sich ihm anhand der Lektüre die seltene Gelegenheit bot, seine sich verändernde Wahrnehmung für sich selber erfahrbar zu machen, und so das Wort des Philosophen, dass Zeitgenossenschaft sich darin auszeichne, dass man anders und anderes sehe, nicht weniger als seine eigene Lebendigkeit und Wandlungsfähigkeit immer wieder von neuem unter Beweis zu stellen.

18 – Godefrod und das Wissen

Godefrod hatte die Angewohnheit, mit melancholischer Bewunderung auf jene Grossen des Geistes zu blicken, die als Universalgelehrte noch die Fähigkeit, ja, überhaupt noch die Möglichkeit hatten, das Wissen der Welt in sich zu vereinen, etwas, das in unseren Zeiten längst zu einem Unding verkümmert ist, da nicht nur die Welt keine Grenzen mehr kennt, sondern auch das Wissen und der Zugriff auf dieses uferlos geworden sind, so dass der Versuch, ja, schon der Gedanke daran, dieses gänzlich zu erfassen, nicht auf Grösse, sondern auf Grössenwahn schliessen lässt, weshalb er, Godefrod, sich früh schon entschlossen hatte, seiner Bewunderung für jene Gelehrten der Vergangenheit Ausdruck zu verleihen, indem er sich einem ins Ausufernde mäandernden Dilettantismus verschrieb, der alles streifte, ohne irgendeinem Ausschnitt in Ausschliesslichkeit zu verfallen.

19 – Godefrod und die Kommunikation

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich bevorstehende Gespräche, Telefonate oder Briefe aufs Lebhafteste vorzustellen, diese vorab nach allen möglichen Richtungen auszuloten, jede nur denkbare Wendung im Verlauf des zu erwartenden Dialogs oder Disputs sowie der niederzuschreibenden Gedankengänge zu erproben, alle Argumente, Assoziationen und Abweichungen vorwegzunehmen und auf ihre Tauglichkeit oder Nichtigkeit hin abzuwägen, so dass, wenn es zum eigentlichen Akt der Kommunikation kam, sein Drang, sich mitzuteilen, längst zufrieden gestellt war, was ihn nicht selten verstummen liess oder unfähig machte, auch nur ein einziges Wort zu Papier zu bringen, da es ihn mit Staunen, ja, Befremden und Unverständnis erfüllte, dass all das, was doch schon stattgefunden hatte und somit abgetan war, nun noch einmal wiederholt werden sollte.

20 – Godefrod und die Freitreppe

Godefrod hatte die Angewohnheit, zum Erstaunen seiner Nachbarn auf einer, auf freiem Feld von ihm aus alten Brettern errichteten hohen Treppe, an deren oberem Ende sich überdies ein Türrahmen mit dazugehöriger Türe befand, die aber in keinen Raum, geschweige denn ein Haus führte, sondern allein ins Leere und Freie, zu den unterschiedlichsten Tageszeiten hinaufzusteigen, die Türe zu öffnen und angesichts der vielfach sich darbietenden Lichte und Ausblicke zu verweilen, zu keinem anderen Zweck als dem der Anschauung, auch vor dem Abstieg nie zu versäumen, die Türe sorgsam wieder zu schließen, und selbst nachdem das labile Gebilde dem Ansturm von Wind und Wetter nicht mehr hatte standhalten können und zu einem tristen Trümmerhaufen zusammengebrochen war, sich die Erinnerung an dieses zu bewahren und auch jederzeit wachrufen zu können, wie an jedes andere Gebäude, in dem er sich jemals aufgehalten hatte.

21 – Godefrod und die Geschichte

Godefrod hatte die Angewohnheit, auf seinen Gängen durch die Stadt, in die es ihn verschlagen hatte, all jene Bauten, seien es nun Häuser, Brunnen, Brücken oder Grünanlagen, ja, selbst Bäume und Brachen, die dem Druck der Veränderung hatten weichen müssen, sich aber unauslöschlich als Bilder seiner Vergangenheit erhalten hatten, sich all diese entschwundenen Wegmarken lebhaft in Erinnerung zu rufen, sie in sich wiedererstehen zu lassen, um sich dabei, in einer täglich feststehenden Übung, immer wieder gewahr zu werden, dass historisch nur das Bleibende, alles Verlorene aber Geschichte ist.

22 – Godefrod und das Meer

Godefrod hatte die Angewohnheit, wann immer er sich, gegen jedes bessere Wissen, dazu hatte überreden lassen, seinen Urlaub an einem der Ost- oder Nordseestrände zu verbringen, sich dort sogleich in einen der, für diese Gegenden typischen Strandkörbe zurückzuziehen, wie in ein Bollwerk, in dem er sich in voller Bekleidung, mit Hut und festen Schuhen und einem vertrauten Buch in den Händen verschanzte, da er sich nur so in der Lage sah, über den Rand der Lektüre und über all die zur Schau gestellte Blösse hinweg, die Weite und das Rauschen des Meeres für sich zurückzugewinnen.

23 – Godefrod und die Anarchie

Godefrod hatte die Angewohnheit, wann immer eine von ihm neu bezogene Wohnung einen Balkon aufwies, als eine seiner ersten Handlungen dessen Geländer mit Pflanzkästen zu bestücken, in die er reichlich Samen jener Gewächse einstreute, die gemeinhin als Unkraut bezeichnet werden, um in den kommenden Monaten zu verfolgen, wie diese verachteten Kräuter und Gräser gediehen und sich mittels Samenflug ausbreiteten, dabei die Beete und Blumenkästen der Umgebung erobernd, und, inmitten der gehegten und gepflegten Vorzeigegärten voller Geranien, Stiefmütterchen, Tulpen, Rosen, Levkojen und ähnlich standesgemässer Pracht, als Sendboten botanischer Anarchie trotzig Haupt und Glieder erhoben.

24 – Godefrod und die Erinnerungen

Godefrod hatte die Angewohnheit, in Bibliotheken oder Antiquariaten, vor Bücherständen auf Flohmärkten oder vor dem eigenen Bücherregal länger zu verweilen und die Titel auf den Rücken ihm bekannter Werke zu studieren, ohne diese selbst in die Hand zu nehmen oder gar aufzuschlagen, um sich allein anhand der Titel an soviel der Inhalte wie möglich zu erinnern, nicht nur daran, was ihm von diesen geblieben war, sondern auch an das, womit diese ihn beeindruckt, geprägt, vielleicht gar verändert hatten, oder an die Augenblicke, in denen er diesen Büchern begegnet war, wann und wo er diese gelesen hatte und welche Bilder dieser kostbaren Momente er noch wachrufen konnte, um sich dann angesichts der offenkundigen Lückenhaftigkeit dieser Erinnerungen der nicht weniger auffälligen Lückenhaftigkeit seines Lebens um so bewusster zu werden.

25 – Godefrod und die Wiedergeburt

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich zuweilen all jene Momente in Erinnerung zu rufen, in denen er ohne Zweifel nur knapp mit dem Leben davongekommen war, sei es, dass er als Kind bei einem Fenstersturz sich nicht mehr zugezogen hatte als eine lebenslang spürbare Narbe, oder dass er bei einem Umzug, mit den Händen an eine Bücherkiste geklammert, einen Fehltritt im Treppenhaus mit wenigen Schrammen überstand, oder auch als er, die sich nahende Strassenbahn übersehend, ihm selber unerklärlich und nicht nachvollziehbar den letzten, fatalen Schritt nicht tat, sondern wie unter dem Zwang vergangener Instinkte und gegen seinen eigenen Willen, der dem Untergang zustrebte, unvermittelt stehen blieb, oder mehr noch als alles damals, als ihn, der nichts ahnend die Auslage in einem Schaufenster betrachtete, der riesenhafte Betrunkene, an dessen Faust ein Schlagring mit messerscharfen Kanten bedrohlich in der Schwebe verharrte, von hinten packte und herumzwang, ihn anherrschend, ob er zuschlagen solle, und es dann, auf sein gegenwehrloses Nein doch nicht tat, sondern sich davon trollte, wobei er, Godefrod, der bald darauf am ganzen Leib zittern sollte, ihm gar noch folgte und die neuerliche Gefahr missachtend beschwichtigend auf den Verlorenen einredete, ein unauslöschlicher Schreckensmoment dies aus einer Liste von Ereignissen, die sich beliebig fortsetzen liess

und die ihn in seiner Gewissheit bestärkte, dass Wiedergeburt nicht ein dem Jenseits zuzuordnendes Versprechen, sondern eine durch und durch diesseitige Tatsache sei.

26 – Godefrod und das Geld

Godefrod hatte, in jener Zeit, in der Plastikgeld noch Utopie war, die Angewohnheit, seine ersten Gehälter, die er als sicht- und zählbare Zeichen seiner Unabhängigkeit und neuen Freiheit voll Stolz entgegennahm, sogleich in lauter Zehnerscheine umzutauschen und diese mit Wäscheklammern an kreuz und quer durch seine Wohnung gespannten Leinen aufzuhängen, um sich dann von diesen jeweils seinen täglichen Bedarf abzupflücken, ein fortwährendes Ritual, das ihn, obwohl doch Ausdruck seines Erwachsenwerdens, mit kindlicher Freude erfüllte und, selbst als er dieses schon längst aufgegeben hatte, zeitlebens als Erinnerungsbild begleitete, ja, ihm schliesslich gar zur Metapher für eine verloren geglaubte oder ihm tatsächlich abhanden gekommene Sinnlichkeit wurde.

27 – Godefrod und der ÖV

Godefrod hatte die Angewohnheit, an gewissen Abenden einen Koffer hervorzuholen und diesen mit dem Nötigsten zu versehen, sich dann zur nächsten Strassenbahn- oder Bushaltestelle zu begeben, um sich anschliessend, von zufälligen Entscheidungen geleitet, durch das Liniennetz des öffentlichen Verkehrs zu bewegen, mal an dieser, mal an jener Haltestelle aus- und umsteigend oder gar bis an eine Endstation sitzen bleibend, um sich, unberührt vom Argwohn des Strassenbahn- oder Buschauffeurs, dem er als Besitzer eines Nahverkehrsabonnements mit selbstbewusster Gelassenheit zu begegnen wusste, um sich von da aus wieder ins Gewirr der Gleise und Fahrtrouten zurücktragen zu lassen, solange, bis ihm in den Lichtern der Nacht selbst die bekanntesten Strassen und Quartiere und mit diesen die ihm doch so vertraute Stadt zur Fremde wurden, aus der er erst zu fortgeschrittener Stunde wie von einer weiten Reise nach Hause zurückkehrte.

28 – Godefrod und das Echo

Godefrod hatte die Angewohnheit, Begegnungen mit anderen Menschen, sei es in Gesprächen, bei neuen Bekanntschaften oder unverhofftem Wiedersehen, oder deren Hervorbringungen wie Filmen, Musikwerken, Gemälden und Briefen, nicht an deren unmittelbarer Wirkung auf ihn selber zu beurteilen, sondern an ihren oft erst viel später, mit einer ihnen innewohnenden Zeitverzögerung sich enthüllenden Erschütterungen und Helligkeiten zu messen, woran er nicht nur festhielt, um den Selbsttäuschungen des allzu grosser Nähe geschuldeten ersten Eindrucks zu entgehen, sondern auch, weil, wie er versicherte, allein das Echo all dieser Gegenüberstellungen frei von aller Maskerade sei.

29 – Godefrod und die Vorstellung

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich in gewissen losgelösten Momenten vorzustellen, ein anderer zu sein, der seinerseits sich vorstellte, nicht er selber, sondern einer zu sein, der sich vorstellte, ein anderer zu sein, der wieder nicht er selber war, und so fort den Bogen, je nach Kraft der Vorstellung, so weit und über so viele andere wie möglich zu spannen, um jeweils mit grosser Genugtuung festzustellen, dass selbst die vielstelligste Ausweitung seiner selbst ihn stets wieder zu sich zurückführte, dass er also in sich nicht nur einen Anfang, sondern auch ein Ende nahm, das, zumindest solange ihm diese Selbstvergewisserung gelang, jeweils ein geglücktes sein würde.

30 – Godefrod und die Flugreisen

Godefrod hatte die Angewohnheit, wann immer er gezwungen war, ein Flugzeug zu besteigen, seine Mitreisenden eingehend zu mustern und diese hinsichtlich Alter, Beruf und Lebenseinstellung einzuschätzen, von der Ankunft am Flughafen über die Warteschlangen vor Schalter und Leibeskontrolle bis hin zu den bang, frohgemut oder gleichgültig hingenommenen Intervallen von Start, point of no return und Landung, dabei diese Mitreisenden als Schicksalsgemeinschaft ansehend, die die ganze, sie einander und mit ihm verbindende Spannweite von Katastrophe bis hin zum glücklichen Ausgang in sich trug, von der sie erst entbunden wurde, wenn sie sich in der Ankunftshalle des Zielflughafens zerstreute, während er von diesem Wissen um das Gemeinsame nirgends und zu keiner Zeit sich ganz befreien konnte, da er schlechthin alle Menschen, die doch mit ihm Flugreisende auf diesem einen Planeten waren, nicht weniger als Schicksalsgemeinschaft zwischen Katastrophe und glücklichem Ausgang und in derselben Verantwortung sah.

31 – Godefrod und die Knoten

Godefrod hatte die Angewohnheit, die verschiedensten Papiere und Hüllen, sei es nun ein Tramticket oder die Verpackung eines Camemberts, ein um Schokolade gewickeltes Stanniolpapier oder ein leerer Zuckerbeutel, mochten diese auch noch so klein sein und ihn an die Grenzen seiner motorischen Fähigkeiten führen, der Länge nach zu falten und zu einem Knoten zu schlagen, so wie er es einst in einem Film gesehen hatte, einem Klassiker, in dem mittels eines solchen, zu einem Knoten geschlungenen, durchsichtigen Zigarrencellophans eine entscheidende Fährte gelegt wurde, und woran er, Godefrod, fortan unbeirrbar festhielt, obwohl er sich damit selbst im engsten Familien- und Freundeskreis einiges an Kopfschütteln und Belächeltwerden einhandelte, wobei er dies aber nicht aufgrund eines Aberglaubens tat oder etwa, weil er sich davon eine konkrete Wirkung erhoffte, sondern allein deshalb, weil er in diesen Knoten einen Sinn sah, dessen Reiz gerade darin bestand, dass er voraussichtlich niemals zu ergründen oder zu belegen sein würde.

32 – Godefrod und das Selbstverständliche

Godefrod hatte die Angewohnheit, angesichts von Erscheinungen wie dem Rauschen des Windes in einem Baum, dem wirbelnden Strömen des die Stadt zerteilenden Flusses oder den unvermuteten Lichtreflexen auf dem dunklen Glas eines sich öffnenden Fensters, zuweilen in vollkommene Fassungslosigkeit zu geraten, weil solchen Erscheinungen urplötzlich der Boden des Selbstverständlichen entzogen schien, woraus sie für Momente eine poetische Kraft schöpften oder vielmehr enthüllten, in der er sich auflöste und verlor und doch zugleich in dieser Auflösung erst wirklich Kontur gewann.

33 – Godefrod und das Spiegelbild

Godefrod hatte die Angewohnheit, wann immer dieser Zustand zu bewerkstelligen war, sein Spiegelbild zurückzulassen und sich eine Freiheit zu erlauben, die auf keine andere Weise zu erlangen war, von allem entlastet umherzustreifen, alles auf ungewohnt neue Weise zu sehen, allem mit einer Naivität und Frische zu begegnen, die er längst verloren zu haben glaubte, und daraus eine sprühende Freude zu gewinnen, die nur dadurch getrübt wurde, dass er nach seiner Rückkehr vor den Spiegel sich nie ganz im Gewissen sein konnte, ob es tatsächlich sein Original gewesen war, das diesen Ausbruch aus dem Gewöhnlichen vollzogen hatte, oder nicht doch eine Kopie seiner selbst, die ihm in der Spiegelung auf und davon ging.

34 – Godefrod und die Gelassenheit

Godefrod hatte die Angewohnheit, zuweilen unvermittelt aus dem Strom der Erledigungen und Passanten zu treten, an eine schützende Strassenecke etwa oder in eine bergende Gebäudenische, ja, mitunter auch inmitten dieses Stroms wie ein die Flut teilendes Hindernis stehen zu bleiben, um innezuhalten und einen noch frischen Gedanken zu notieren, dabei nicht nur diesen gewinnend, sondern zugleich auch eine stille und heitere Gelassenheit, die, ohne sein bewusstes Zutun, in diesem Rausch von Hektik, Erwerb und Effizienz zum Fremdkörper von unerwartet aufrührerischer Gesinnung wurde.

35 – Godefrod und das Theater

Godefrod hatte die Angewohnheit, noch jedes Mal, wenn sich vor Beginn einer Theateraufführung der Saal verdunkelte, in diesem Augenblick der gesteigerten Erwartung und des allseitigen Verstummens, die Augen zu schliessen und den Atem anzuhalten, da ihm das, was sich nun auf der Bühne abspielen würde, sobald sich der Vorhang öffnete, trotz seiner Flüchtigkeit als etwas nicht mehr rückgängig zu Machendes erschien, eine unaufhaltbare Wirklichkeitsmaschine, die wie eine Weltenkugel über ihn und jedes Publikum hinwegrollte und erst zum Stillstand kam, wenn sich der Vorhang wieder schloss und das Gewicht des Erlebten im aufbrausenden Applaus zerflatterte.

36 – Godefrod und die Pflastersteine

Godefrod hatte die Angewohnheit, über diejenigen Gassen und Plätze seiner Stadt, die mit einem Kopfsteinpflaster versehen waren, nie gleichgültig hinweggehen zu können, sondern immer von einer unbedingten Scheu und einer der Geschichte geschuldeten Ehrfurcht erfüllt, da er selbst in den alltäglichsten und gewöhnlichsten Augenblicken in der Verschwiegenheit der Pflastersteine noch stets ihr revolutionäres Potenzial erahnte, das ihm nur in einem oberflächlichen Schlaf zu liegen schien, jederzeit bereit, zu erwachen und alles und jeden in einem flächendeckenden Brand zu entzünden.

37 – Godefrod und die Sprache

Godefrod hatte die Angewohnheit, von einer literarischen Sprache wie von einem Virus befallen zu werden, was in seinem Umfeld nicht selten Befremden, wenn nicht gar Alarmiertheit auslöste, wie etwa nach der Lektüre des Goetheschen Reineke Fuchs, die ihn dazu bewog, in Alexandrinern zu denken und zu sprechen, was er sich nur dadurch zu erklären vermochte, als dass diese andere Sprache in ihm eine Art von Frequenzstörung verursachte, die ihn zwar aus dem gesicherten Netz kommunikativer Übereinkunft, will heißen, des lexikalisch reglementierten und der Zeit geschuldeten Idioms fallen liess, ihn zugleich aber auch von dessen Zwängen befreite.

38 – Godefrod und die Wäsche

Godefrod hatte die Angewohnheit, seine Wäsche nach immer demselben System zum Trocknen aufzuhängen, beginnend bei den grösseren Textilien wie Hemden, Hosen oder Badetüchern und endend bei den Socken, wobei er all diesen mit einer, seinem Gerechtigkeitssinn entsprechenden, einheitlichen Achtung begegnete, nie einen Unterschied zwischen solchen von grossem oder geringem Wert machte, alle mit derselben Sorgfalt behandelte, auch diejenigen, denen allzu gern mit Spott begegnet wurde, wie etwa den Unterhosen, da es für ihn undenkbar schien, nicht auch diesen den gebührenden Respekt zu zollen, wobei er sich durch die, von ihm jederzeit auswendig gewussten Verse des Dichters Morgenstern über dieses Bekleidungsstück – «Selig ist die Unterhose, wenn sie sich in Sonn und Wind, frei von ihrem Alltagslose, auf ihr wahres Selbst besinnt ...» – wie durch den Zuspruch eines Geistesverwandten in seinem Tun nicht wenig bestärkt fühlte.

39 – Godefrod und die Boulevards

Godefrod hatte die Angewohnheit, wann immer ihn die Enge seiner Stadt auf seinen Wegen bedrückte, unvermittelt stehen zu bleiben und die Augen einen entscheidenden Moment lang zu schliessen, um dann, wenn alles Beschwerende in einem bewusst tiefen Ausatmen von ihm abgefallen war, diese wieder zu öffnen und als ein Wiedereroberer und still Begeisterter durch die schmalen Gassen und zusammenrückenden Strassen wie durch weite Alleen und grossartige Boulevards zu schreiten.

40 – Godefrod und die Landschaften

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich, ausgehend von jedem Blumentopf, jedem noch so kleinen Beet oder jeder noch so bescheidenen Anpflanzung in ausgedehnte Landschaften zu fantasieren, deren Rauschhaftigkeit und Urtümlichkeit ihn schier überwältigen konnten, was ihm um so leichter gelang, da er, wie er sich durchaus eingestand, herzlich wenig von der Natur wusste oder verstand, so dass diese Art des Aus- und Aufbruchs letztlich ein Rückzug in ein, von keinerlei realen Einschränkungen begrenztes, gänzlich fantastisches Ideal war.

41 – Godefrod und die Spaziergänge

Godefrod hatte die Angewohnheit, auf seinen solistischen Spaziergängen den Blick nur wenig über das Vor und Zurück seiner Schritte hinaus fest auf den Boden zu heften, um so, unbehelligt von aller Kulisse, seinen Gedanken leibhaftig freien Lauf zu lassen.

42 – Godefrod und die Vertrautheit

Godefrod hatte die Angewohnheit, wann immer es ihm die Zeit erlaubte, in fremden Städten stets die gleichen Wege zu gehen oder das stets gleiche Café zu frequentieren, da er der Ansicht war, dass sich das Besondere einer Stadt nicht aus der Sensation des Neuen, sondern nur aus der Vertrautheit des Alltäglichen erschliessen lasse.

43 – Godefrod und der Schnee

Godefrod hatte die Angewohnheit, nicht über unberührten Schnee gehen zu können, was nicht selten zur Folge hatte, dass er, wenn solcher frisch gefallen war, sich nicht in der Lage sah, sein Haus zu verlassen, sondern gezwungen war, so lange zu warten, bis ihn ein zufällig Vorbeikommender, der achtlos seine Spuren setzte, aus seiner stündlich sich aufstauenden Zeitnot befreite, wobei er, Godefrod, der endlich wieder drängenden Tätigkeiten und Terminen entgegenhasten konnte, von einer leisen Wehmut befallen wurde, da der Rückgewinn der Handlungsfähigkeit zugleich auch ein Verlust an Poesie war.

44 – Godefrod und die Ovationen

Godefrod hatte die Angewohnheit, nicht im Gleichtakt klatschen zu können, sich niemals inmitten einer Menge dem Sturm der Begeisterung anzuschliessen, geschweige denn, sich irgendwelchen Ola-Wellen oder stehenden Ovationen hinzugeben, und viel weniger noch sich den Rhythmus eines militärischen, folkloristischen oder fasnächtlichen Marsches aufzwingen zu lassen, sondern sich all dem bewusst und energisch entgegenzustemmen, nicht etwa, weil er sich dem Gemeinsamen verweigerte, sondern, weil er stets und überall nach jenem Rhythmus suchte, der allein geeignet war, ihn als aufnehmendes Subjekt mit dem von ihm beigewohnten Ereignis angemessen zu verbinden, und dem allein er sich zu ergeben bereit gewesen wäre.

45 – Godefrod und die Treue

Godefrod hatte die Angewohnheit, sich, wenn schon in vielem anderen nicht, so doch zumindest in seinen Angewohnheiten die Treue zu halten.